

Klara Butting

Ein Gegenraum für Selbstkritik und Friedensfantasie

Verrückte Gegenbilder

Der russische Überfall auf die Ukraine war zwei Wochen in Gang, als wir uns an der Woltersburger Mühle während einer Sabbatwoche mit dem Buch Jona beschäftigten. Jona soll nach Ninive gehen und die Stadt mit dem Unrecht konfrontieren, das von ihr ausgeht. Ninive ist im Buch Jona eine Chiffre für imperiale Gewalt. Die Blütezeit Ninives als Zentrum des neuassyrischen Großreiches lag für die Autor*innen mehrere 100 Jahre zurück. Aber die Schrecken des Vernichtungskrieges unter Führung des assyrischen Königs Sanherib (704–681 v. Chr.), der das Nordreich Israel zerstört hat, und die Gräueltaten der Deportationen der Bevölkerung sind im kollektiven Gedächtnis geblieben. Ninive wurde zum Kennwort für Israels Auseinandersetzung mit dem Seleukidenstaat, dessen totalitäre Herrschaftsideologie im 2. Jahrhundert in dem Versuch gipfelt, das Judentum zu vernichten. Ninives Bosheit reicht bis an den Himmel. Damit beginnt die Jonageschichte. Und dann wird erzählt, dass Ninive umkehrt. Die Leute der Stadt hören Jonas Ansage, dass Ninive untergehen werde. Da verlässt der König seinen Thron, er und seine Großen gehen voran in der Umkehr der gewaltigen Metropole. Sie lassen sogar das Vieh hungern und dürsten, damit es mitschreit, Gott zu erweichen. Und sie erreichen mit ihrem Tun, dass Gott den drohenden Untergang abwendet.

Etwas völlig Verrücktes wird erzählt, um die Gemeinde, die das Jonabuch liest, aus der Gefangenschaft ihrer Gewaltverletztheit zu befreien. Mit dem Namen Ninive verbunden und in Jonas Seele eingebrannt, sind Bilder, wie sie nach dem Massaker von Butscha um die Welt gegangen sind. Bilder von Kriegsverbrechen, von gefolterten, vergewaltigten, zu Tode gequälten Menschen. Die Verletzungen sind so groß, dass der Gedanke, dass die Täter*innen eine neue Chance bekommen, unerträglich ist. Für Jona gibt es keine Lebensperspektive mit Ninive. Dreimal ist Jona im Verlauf der kurzen Geschichte an dem Punkt, sterben zu wollen.

„Werft mich ins Meer“ (1,12), sagt er den Seeleuten, um dem Auftrag Gottes, nach Ninive zu gehen, zu entkommen. „Nimm doch mein Leben von mir“ bittet er Gott angesichts der Umkehr (4,3). Und als die Rizinuspflanze, die ihm in seiner Verzweiflung Lebensfreude gibt und Schatten spendet, eingeht, will er sterben „zornig bis zum Tod“ (4,8f).

Das Büchlein Jona erzählt davon liebevoll. Alle Zuneigung gehört Jona. Und trotzdem benutzen die Erzähler*innen für seine Weigerung, eine Lebensperspektive für Ninive zu denken, dasselbe Wort, das auch Ninives Unrecht benennt: Bosheit. Die Geschichte, die damit beginnt, dass Ninives Bosheit zum Himmel steigt, handelt von dem Versuch Gottes, Jona aus seiner Bosheit zu erretten, in der er gefangen sitzt, während Gott sich um das Leben von Menschen und Tieren in Ninive sorgt (4,1.6).

Das gemeinsame Lesen dieses Buches war für viele von uns heilsam, auch wenn die Lektüre keine Antworten auf die Fragen liefert, wie deutsche Politik sich angesichts des Krieges in der Ukraine verhalten soll. Die biblische Überlieferung nimmt uns die Frage, was wir heute tun oder lassen sollen, nicht ab. Ihre Kraft und Orientierung wirken anders. Ein Gegenraum wird eröffnet. Gottes Sendung, mit Ninive zu sprechen, die Umkehr der „Metropole des Bösen“, Gottes sorgendes Interesse an Menschen und Tieren in Ninive unterbrechen die Gewalteskalation und nähren Widerstandskraft gegen Gewaltgläubigkeit. Angesichts der gegenwärtigen Kriegsbejahung, die die Entspannungspolitik und ihre Diplomatie diskreditiert zur Kriegsursache, entsteht Raum für andere Fragen. Sind unsere Leute ernsthaft nach Ninive unterwegs gewesen? Hätte eine klare Absage an die Nato-Mitgliedschaft der Ukraine den Krieg verhindern können? Was haben wir im Westen getan, die europafreundlichen Kräfte in der russischen Föderation zu stärken?

Als Textraum, der selbstkritische Fragen ermöglicht, ist das Buch Jona typisch für die Bibel,



die anfängt mit einer universalen Friedensvision und endet mit dem Traum, dass einmal Tränen, Leid und Tod vergangen sein werden. Diese Rahmentexte, die die biblische Überlieferung umschließen, zeichnen einen Frieden, der sich menschlicher Machbarkeit entzieht, aber für die Handlungsfähigkeit inmitten von Gewaltverhältnissen notwendig und befreiend ist. Denn Gewalt wird als Lebensgesetz verneint und Krieg „als Vater aller Dinge“ (Heraklit) bestritten. Dieses Nachdenken über Quelle und Ziel des Lebens ist gerade auch in den Zeiten wie den unsrigen notwendig, in denen alle Energie drauf konzentriert ist, Krisen zu bewältigen und – im Bild der Jonage-schichte – es darum geht, eine Rizinuspflanze zu finden, um Lebensmut und Lebensfreude nicht zu verlieren. Denn auch in diesen Zeiten werden Weichen für die Zukunft gestellt. Gegengeschichten und Gegenbilder, die Gewalt als naturgegebenes Lebensgesetz delegitimieren, halten die Zukunft, der wir entgegen gehen, offen.

Frieden durch Recht

Zu den großen biblischen Friedensbildern gehört das Interesse aller Völker an einem für alle geltenden Recht. Alle Völker akzeptieren in dieser Vision einen internationalen Gerichtshof, studieren dort Recht und lernen „ihre Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden“ (Jesaja 2,2-4; Micha 4,1-5).

Die Bedeutung des Rechts angesichts weltumspannender, zerstörerischer Gewalt wird in einer Beispielerzählung am Anfang der Bibel, der Noahgeschichte, entfaltet. Frank Crüsemann hat in seiner Auslegung dieser Geschichte dargelegt, dass Gott menschliches Recht der von Menschen ausgehenden Gewalt entgegensetzt. Thema der Noahgeschichte ist die Gewalt, an der unsere Welt zu Grunde geht und der Weg, den die biblische Gottheit mit den Menschen geht, um in dieser Todesverfallenheit einen Ausweg für alles Lebendige zu finden. Gottes Lebensweg findet in dem Regenbogen sein Zeichen. Der Regenbogen bezeugt einen Bund, in dem das Treueversprechen Gottes und die Weisungen an die Menschen, einen Raum des Überlebens zu schaffen, zusammengehören. Gott verspricht, sich bleibend mit allem Lebendigen zu verbinden. Diese Verbundenheit wird in Regeln, die das Miteinanderleben ordnen sollen, konkret. Recht ist das Mittel, die Gewalt zu zähmen und das Miteinanderleben möglich zu machen, sowohl im Umgang mit den Tieren, als auch im Miteinander

der Menschen. Der in diesem Zusammenhang formulierte Grundsatz „*Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden. Denn als Bild Gottes sind die Menschen gemacht*“ (9,6) gilt in jüdischer Auslegung als der Anfang der Gerichtsbarkeit. Er wird in Tora und jüdischer Exegese ausgelegt, differenziert und auch eingeschränkt. Denn Todesstrafen sind nach jüdischer Auslegung nicht erlaubt. Doch hier am Anfang wird etwas Grundsätzliches festgehalten. „Eben die Menschen, von denen die Gewalt ausgeht, genau diese Menschen werden für die Sicherung menschlichen Lebens verantwortlich gemacht. (...) Zu schützen ist das Leben der Menschen vor den Menschen, weil sie Ebenbild Gottes und damit unantastbar sind. Und weil sie Ebenbild Gottes sind und bleiben, wird ihnen trotz ihres immer wieder in Gewalt umschlagenden Tuns das menschliche (wie das tierische) Leben anvertraut.“ (Crüsemann, JK 3/2017, 55).

Vor diesem biblischen Hintergrund ist es überraschend, wie schnell in der gegenwärtigen Diskussion um kirchliche Friedensethik von einigen der Abschied vom Leitbild des „gerechten Friedens“ vollzogen wird. Sicher hat in unserer gegenwärtigen Situation niemand die Weisheit mit Löffeln gefressen und wir müssen neu miteinander ins Gespräch kommen. Allerdings regt sich mein Misstrauen, wo Christ*innen die Weisung „Frieden durch Recht“ aufgeben, einzig in Gewalt ein gewaltbegrenzendes und gewaltzähmendes Instrument sehen und sich von dem Leitbild des gerechten Friedens verabschieden. Christ*innen haben das Zeugnis der Hebräischen Bibel, dass Gott in die Todes- und Gewaltverfallenheit dieser Welt kommt und Tora/Orientierung gibt, nie wirklich lieb gehabt. Umso vorsichtiger und selbstkritischer müssen wir an dieser Stelle sein. D.h. anstatt angesichts des Zerbrechens der rechtsbasierten internationalen Ordnung die Orientierung am gerechten Frieden aufzugeben, gilt es meines Erachtens, auch nach dem Anteil der USA und ihrer Verbündeten an der Zerstörung der internationalen Rechtsordnung zu fragen. Möglicherweise ist auch die Skepsis gegenüber dem Leitbild des gerechten Friedens bei einigen Kirchen des Südens der Vermischung von globaler Hegemonie der USA und internationaler Rechtsordnung geschuldet.

Auch die verteidigende Gewalt zähmen

Es bleibt die gegenwärtig uns bedrängende Frage: „Was ist, wenn Menschen und Mächte sich nicht an

Vor dem biblischen Hintergrund ist es überraschend, wie von einigen der Abschied vom Leitbild des „gerechten Friedens“ vollzogen wird.

Biblische Einführung

das Recht halten?“. In der biblischen Überlieferung wird diese Frage mit der Entstehung des Königtums verbunden. Die Einführung des Königtums wird erzählt als eine fundamentale Krise zwischen dem Volk Israel und seinem Gott. Die Leute Israels haben das Vertrauen in ihre Richter und die Rechtsprechung verloren. Sie wollen sein wie alle Völker und wollen einen König haben, der ihre Kriege führt (1. Samuel 8,21). Das Königtum jedoch vertritt mit seinem Militärapparat, der kostbare Ressourcen an Land und Leuten verschlingt und Ausbeutung verstetigt, eine Gesellschaftsordnung, die den biblischen Vorstellungen von Egalität und Autonomie diametral entgegensteht. Der Dissens wird klar benannt: Das Volk hat mit seinem Wunsch nach einem König seinen Gott verworfen. Dieser Gott aber reagiert auf diesen Dissens mit einer überraschenden Zuwendung: Er erwählt einen König und unterstellt ihn dem Recht. Das messianische Projekt, von dem die ganze Bibel geprägt ist, wird geboren. Der König wird zum „Gesalbten (hebräisch Messias; griechisch Christus) des EWIGEN“. Er wird König und Hoffnungsfigur in einem. Er verkörpert das Versprechen, dass Gott die Welt nicht verfehlter Politik und den Gesetzen des Militärs überlässt, sondern sein Recht in den Lebenszusammenhängen dieser Welt durchsetzen will und wird.

Die biblische Gottheit geht also in der Krise in die Gewaltgeschichte (die der Staat, auch der gute Staat, verkörpert) hinein. Sie sagt zuerst „nein“ zu dieser Gewaltgeschichte, um sich dann mit einem

„ja, aber ...“ mit der Suche nach Gerechtigkeit in der Verstrickung zu solidarisieren. Das „Aber“ hält den Ernst, die Analysen und Warnungen des „Nein“ fest. Gewaltverhältnisse (in der Sprache der Theologie: die Sünde) sind der Kontext von Politik und allem menschlichen Tun. In diesem Kontext gilt die Verheißung, dass Gott der Gewalt nicht Menschen und Welt und das letzte Wort überlässt. Das messianische Projekt ist Suche nach Wegen der Transformation und Befreiung in den Gewaltverhältnissen.

Zu der grundlegenden Geschichte über das messianische Projekt, das in den Spuren Gottes Raum gewinnt, gehört die Erzählung von David und Goliath (1. Samuel 17). Die Truppen der Philister sind in Israels Siedlungsgebiet eingefallen, besetzen es und plündern es aus. Ein riesiger Zweikämpfer namens Goliath gibt ihrer Übermacht Gestalt. Ihm entgegenzutreten erscheint den Männern Israels hoffnungslos. David aber, ein Hirtenjunge, der sich unter Israels Männern aufhält, weil er der Truppe Proviant gebracht hat, will den Kampf wagen. Saul, König und Anführer der Männer Israels, will David für diesen Kampf ausrüsten. „Saul legte David seine Rüstung an, setzte einen bronzenen Helm auf sein Haupt und zog ihm einen Schuppenpanzer an“ (1. Samuel 17, 38). Aber David konnte in der Rüstung Sauls nicht gehen und zieht alles wieder aus. Ausführlich erzählt die Szene, dass der Weg der militärischen Aufrüstung keine Option ist. Er wird explizit als unbegehrbar abgelehnt. Obwohl die Geschichte nicht pazifis-



„In die Gänge kommen“

ist eine befreiungstheologische Lektüre der Psalmen 120-134.

170 Seiten, Softcover
18,60 Euro
ISBN 978-3-932810-60-2



Der das Licht und die Finsternis schuf

Glauben heute biblisch – politisch – spirituell

178 Seiten, Softcover
16,00 Euro
ISBN: 978-3-932810-59-6



tisch ist, sondern zur Selbstverteidigung ermutigt, zielt sie darauf, die verteidigende Gewalt zu minimieren. David findet seine Stärke und seine Strategie in seiner eigenen Geschichte. Er lebt als Hirte. Er kämpft als Hirte. Mit Stein und Schleuder und der Überzeugung: „Diese ganze Versammlung wird erkennen, dass der EWIGE nicht durch Schwert oder Speer rettet“ (1. Samuel 17,47). Goliath wird besiegt, die Truppen der Philister werden mit militärischer Gewalt vertrieben, und doch legt die Erzählung besonderen Wert auf den Umstand, dass Goliath ohne Schwert getötet und dann mit seinem eigenen Schwert enthauptet wird. Die auffällige Formulierung legt den Gedanken nahe, dass der militärisch aufgerüstete Feind letztendlich an seiner eigenen Aufrüstung zu Grunde geht.

In dieser Geschichte sind Erfahrungen und Auseinandersetzungen verarbeitet, die mit der Invasion der Assyrer im 8. Jahrhundert beginnen und sich in der gesamten prophetischen Literatur widerspiegeln. Das Recht auf Selbstverteidigung wird festgehalten, aber zugleich die Erfahrung reflektiert, dass das Vertrauen auf Waffen – und in den Prophetenbüchern dann auch das Vertrauen auf Militärbündnisse – „bestenfalls nicht funktionierte, in den meisten Fällen aber das absolute Gegenteil bewirkte und die Katastrophe, die man verhindern wollte, geradezu herbeiführte“ (Crüsemann JK 3/2007,3). Auch wenn die neutestamentlichen Zeug*innen in der Nachfolge des Weges Jesu in diesem Ringen um den messianischen Weg eine klare Position beziehen und den gewaltsamen

Widerstand gegen die Besatzung durch das römische Imperium ablehnen, uns, die wir die Bibel lesen, wird diese Auseinandersetzung zwischen dem Recht auf Selbstverteidigung und dem Nein zu Rüstung- und Militärgläubigkeit nicht abgenommen. Allerdings müsste die lange Tradition, die auch die katastrophalen Folgen von verteidigender Gewalt reflektiert, zu denken geben – dass das Recht auf Verteidigung kein Freibrief für Aufrüstung ist. Das Recht der Ukraine auf Selbstverteidigung darf nicht die fortlaufende globale Steigerung und Modernisierung von Rüstung und Militär legitimieren.

Wir haben den Leuten in der Ukraine keine Vorschriften zu machen oder kluge Ratschläge zu geben, aber hier in Deutschland haben Kirchenleute die Verantwortung für einen öffentlichen Diskurs, der Politiker*innen Raum gibt, zu zögern und friedensfördernde Fantasie zu entwickeln, damit entsprechende Initiativen gedacht und umgesetzt werden. Nur Gespräche können diesen Krieg beenden.

Klara Butting,

leitet das Zentrum für biblisch-politische Bildung an der Woltersburger Mühle und ist Mitherausgeberin der Zeitschrift Junge Kirche.

Literatur

Frank Crüsemann, Der Traum der Sicherheit bringt Ungeheuer hervor, in: Junge Kirche 3/2007, 1-4.

Frank Crüsemann, Gott ist treu – und ändert sich, in: Junge Kirche 3/2017, 53-56



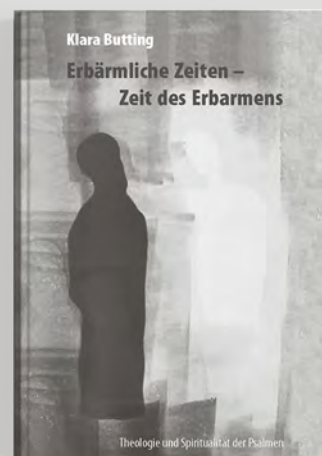
Hier bin ich

Unterwegs zu einer biblischen Spiritualität

112 Seiten, Softcover

16,00 Euro

ISBN 978-3-932810-50-3



Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens

Theologie und Spiritualität der Psalmen

148 Seiten, Softcover

16,00 Euro

ISBN 978-3-932810-53-4